

Laibacher Wochenblatt,

Organ der Verfassungspartei in Krain.

Nr. 637

Abonnements-Bedingnisse:

Ganzjährig: Für Laibach fl. 4.— Mit Post fl. 5.—
Halbjährig: : : 2.— : : 2.50
Vierteljährig: : : 1.— : : 1.25
Für Zustellung in's Haus: Vierteljährig 10 kr.

Samstag den 22. October

Insertions-Preise.
Einspaltige Petit-Zeile à 4 kr., bei Wiederholungen
à 3 kr. — Anzeigen bis 5 Zeilen 20 kr.

Redaction, Administration u. Expedition:
Schlossergasse Nr. 3, 1. Stock.

1892.

Wiener Brief.

(Die vereinsamten Jungcechen. — Die deutsche Staatsprache.)
19. October.

J. N. — Die äußere Politik bildete heuer in besonders lebhafter Weise einen Gegenstand der Delegationsverhandlungen. Die Jungcechen, welche dießmal den Abgeordneten Cim zu ihrem Sprecher machten, haben bekanntlich ihre eigene Politik — das wurde ihnen selbst auch dießmal wieder klar gemacht. Von allen Seiten gab es Proteste wider diese „eigenste“ Politik. Namens des Feudal-Abels verwarnte sich Graf Vouquoy dagegen, daß sich Oesterreichs äußere Politik nach den inneren Angelegenheiten Böhmens richten könne; der Pole Zamorski stellte die Gefahren, welche von Seite Rußlands Oesterreich in halbvergangerer Zeit gedroht haben und drohen können, ins richtige Licht; aber auch die eigentliche Natur Rußlands und dessen Vorgehen gegen die anderen slavischen Stämme; Herr von Plener stellte fest, daß sich das Bündniß mit Deutschland und der Dreibund überhaupt immer mehr ins Volksbewußtsein einleben, daß Rußland selbst eine nähere Verbindung mit Oesterreich zurückweise, daß die Liberalen die Ersten waren, die das Bündniß mit Deutschland verlangten. Sogar ein Südslave stellte sich in Gegensatz zu der jungcechischen Politik, wenn auch ein Anderer, der fassfam bekannte Abgeordnete Spincic, den Zwist

zwischen den Altslowenen und den Jungslowenen auch in der Delegation zum Ausdruck brachte und im Gegensatz zu Gregoric seinem Hass gegen den Dreibund Luft machte. Die jungcechische Politik blieb also vollständig vereinsamt, und der Minister des Aeußern, Graf Kalnoky, hatte es leicht, dem umstellten Cim den Gnadenstoß zu versetzen. Von der Rede Cim's, dessen historische Forschungen ein wenig der Lächerlichkeit preisgegeben wurden, bleibe, sagte der Minister, nichts im positiven Sinne übrig. Gute Beziehungen zu Rußland, bessere, ja die besten — wünsche Jedermann in Oesterreich, auch einen besseren Handelsvertrag. Cim möge nur zusehen, daß das möglich werde; er habe ja gewissermaßen den Russen einen schönen Antrag gemacht, man werde sehen, wie es aus Rußland zurückhalle. Graf Kalnoky, der sich wahrscheinlich auf Rußland besser versteht, wie Cim, hat damit Letzteren leise ironisirt. Dagegen konnte Kalnoky aus der allgemeinen Zurückweisung der jungcechischen Politik mit Recht auf eine allgemeine Zustimmung zu seiner Dreibundpolitik schließen und auch thatsächlich unter allgemeiner Zustimmung damit enden, daß er sagte: Es bleibt dabei, es bleibt beim Dreibund, der uns den Frieden gesichert hat und für den Kriegsfall verlässliche Bundesgenossenschaft sichert.

Der Abgeordnete Plener gab in seiner Rede wider

Cim auch dem Empfinden der Deutschen Oesterreichs Ausdruck, welche das Bündniß mit Deutschland zuerst verlangt haben und am verlässlichsten dafür eintreten. Darum sprach er sich auch gegen die fortgesetzten Bemühungen, die alten Kämpfe Oesterreichs gegen das sich entwickelnde Preußen immer wieder herbeizuziehen, und von neuem Zwietracht zu stiften, aus. Diese Kämpfe sind ausgekämpft. Es hat sich um die Vorherrschaft in Deutschland gehandelt, und die Sache ist heute zu beiderseitiger Zufriedenheit entschieden. Warum also immer wieder auf den alten Zwist zurückgreifen? Heute hat Oesterreich gar kein Interesse mehr daran, Preußen zu schwächen, da es ein starkes Deutschland an seiner Seite wünschen muß, und ihm gleichgiltig sein kann, wer in Deutschland an der Spitze steht. Dasselbe Interesse hat heute Deutschland an Oesterreich, seinem Verbündeten, welchen es so stark als möglich wünschen muß. Das Zurückgreifen auf abgethane Geschichten, auf alte Feindschaften, das Aufreißen alter Wunden, das kann nur zu Gunsten der gemeinschaftlichen Feinde der beiden Verbündeten versucht werden. Wer sich mit diesem Bemühen befaßt, der zeigt, was er eigentlich will, Unfrieden stiften. Man darf es dem Abgeordneten Plener Dank wissen, daß er, und später ganz ähnlich auch Graf Kalnoky, sich darüber so nachdrücklich ausgesprochen und diese tödlichen Versuche mit aller Entschiedenheit zurück-

Feuilleton.

Der Lintwurm.

(Nachdruck verboten.)
(Schluß.)

Der Lintwurm geht aus einem Ei hervor, das ein volle sieben Jahre alter schwarzer Hahn legt. Anfangs ist er ganz klein und wächst erst allmählich zu einem Ungethüm heran. Ergänzt wird diese Vorstellung durch eine andere Mittheilung: Ein Bauer nahm ein Ei von einem schwarzen siebenjährigen Hahn. Er ließ es durch eine Henne ausbrüten und setzte den hervorkommenden schwarzen Wurm ins Wasser. Daraus entstand ein Lintwurm.

Eine andere Uebersetzung aber besagt: Die Jungen des Lintwurms sind Katzen. Sie helfen ihm, wenn er in Gefahr ist. Ein Bauer, der über den Maekohrib ging, sah von der Höhe, wie Katzen den in dem See von Draga liegenden Lintwurm schmeichelnd kradten.

Allen Katzen wird der Schwanz abgehakt, weil man sagt, der Teufel stecke darin.

Nirgends aber findet sich eine Uebersetzung, daß der Lintwurm ein Wohlthäter der Menschheit sei, und wo vom Drachen als Schatzbringer die Rede ist, darf man wohl annehmen, daß eine verwirrende Verwechslung mit dem Drak, Tragorl vorliegt. So wird es auch mit dem Drachen sein, von dem die Leute im

Fichtelgebirge erzählen, er bringe gelbes Drachenschmalz. Es entfalle ihm etwas, bevor er die Feuermauer erreicht und hineinfährt.

Der Lintwurm ist viel zu mißgünstig, als das er etwas abgeben sollte. Das thut der freigebige, den Menschen wohlgesinnte Schkrat, das thun die Drachentöchter, die, nachdem sie das Ungeheuer bestegt haben, über die Schätze verfügen, die er im Berge angesammelt hat: sie vertheilen das Gold, auf welchem er liegt und welches er durch seine Hitze aus dem Erze schmilzt.

Nur eine Mittheilung liegt mir vor, wonach der Lintwurm dem Schkrat wesengleich erscheint: In Nassenuß, Unterkrain, wird nämlich erzählt, daß der Lintwurm Demjenigen, welcher sich ihm verschreibt, Geld bringe. Sobald die Frist abgelaufen sei, komme er, aber stets im Gewitter, hebe den ihm Verfallenen im Wirbelsturm in die Luft und erschlage ihn mit dem Blitze. Man dürfe mit Sicherheit annehmen, daß alle vom Blitz Erschlagenen mit dem Lintwurm zu thun gehabt hätten.

Das ist die einzige Mittheilung aus Krain, in welcher ich den Lintwurm als Schatzbringer kennen gelernt habe; und eben weil es die einzige ist, nehme ich an, daß sie der eigentlichen Volksüberlieferung nicht entspricht, die den Lintwurm nur als Zerstörer und als einen dem Menschengeschlechte feindlichen Dämon kennt.

Als solcher muß er mit jedem Gewitter, dem ja stets ein mehr oder minder kräftiger Wirbelsturm vorangeht, in Verbindung gebracht werden. Eine der beängstigendsten Naturerscheinungen, die wir in den letzten Jahren erlebt haben, war unstreitig der Wettersturz am 25. August 1890.

Damals tobte ein verheerender Wirbelsturm durch Krain, Kärnten und die Steiermark. Er begann mit einem furchtbaren Vorstoß Abends um 7 Uhr und nöthigte beispielsweise einen auf der Steiner Reichsstraße nächst Laibach ziehenden Trupp Soldaten sich in den Straßengraben niederzuwerfen, um nicht fortgeschleppt zu werden. Die demnächst in den Waldungen angerichteten Verwüstungen spotteten jeder Beschreibung: mehr als tausend, darunter meterdicke Baumriesen wurden auf der Jeloveca und in der Trenta sammt der Wurzel aus dem Boden gerissen, schwächere wie Bündhölzer geknickt. Nach der „Laibacher Zeitung“, Nr. 198, wurden in der Nähe von Laibach „Fichten, Föhren und Kastanien entwurzelt oder abgebrochen, welche bei ihrem Falle Hunderte und Hunderte von Bäumen vernichteten. Im Dorfe Lipe, auf dem Laibacher Morast, versetzte der Orkan drei Häuser um Meterweite.“ Ich selbst sah auf dem Laibacher Morast drei nebeneinanderstehende meterdicke Eichen, und auf dem Wege vom Dorfe Trenta zum Bersiefattel Hunderte von mächtigen Buchen entwurzelt auf dem Boden liegen.

geworfen hat. Der Lehrerstand braucht Talente und Charaktere, tüchtige Kräfte, nicht bloß Fabriksmaare, welche einfach abgerichtet wird. Wehe dem Lehrstande, wehe der Schule und dem Volke, wenn einmal diese privaten Lehrfabriken im gleichen Rechte mit den staatlichen Pädagogien stehen. Da muß man vor allem fragen, ob denn Privatunterricht für Lehrerausbildung, ob Privatanstalten für Lehrerausbildung überhaupt zulässig sind. Der Staat ist in hohem Maße beteiligt, wenn in die Schule ein Geist kommt, der sich mit dem Staatswohle nicht verträgt. An den Priesterschulen, die sich der Staat gänzlich hat entwunden lassen, kann der Staat sehen, was es heißt, machtlos werden. Heute ist er beinahe wehrlos dem nationalen Eifer gegenüber, welchen der slavische Clerus entwickelt. Soll sich nun der Staat auch die Lehrerschaft entwunden lassen? Und das wäre der Fall, wenn es nicht mehr der Staat selbst wäre, der die Lehrerschaft erzieht, sondern der Clerus oder andere private Factoren. Wo soll der einheitliche Geist der Bevölkerung, der Sinn für den Gesamtstaat herkommen, wenn sie nicht aus der Schule in die Bevölkerung getragen werden? Mag der Privat-Unterricht, der ja doch die Ausnahme ist, für die Jugend zulässig sein, ein Privat-Unterricht für die Lehrer der Jugend ist entschieden eine Gefahr für jeden Staat, für Oesterreich, bei seiner Zerklüftung durch Nationalitäten und Confessionen eine umso größere Gefahr. Ginge es mit der Errichtung clerikaler Privat-Anstalten für Lehrerbildung so weiter fort, so muß es auch zu solchen Privat-Anstalten für andere als die clerikale Richtung kommen. Eine Vielgestaltigkeit käme damit ins Lehrwesen und mittelbar in die Volksschule selbst, welche ihre schweren Folgen haben müßte. Wenn das die Unterrichtsverwaltung nicht begreift, vielleicht begreift es die öffentliche Meinung und erhebt den Ruf: Hinweg mit der Privat-Ausbildung des Volksschullehrers!

Sehr bemerkenswert war in den Delegationen auch die Antwort des Kriegsministers Baron Bauer auf die Klagen und Anklagen der jungtschechischen Wortführer Cim und Pražak, denen er mit der „Heeresprache“ und mit der „Regimentsprache“ erwiderte, welche sich mit der Muttersprache der Mehrzahl der Soldaten in den verschiedenen Regimentern deckt. Er sprach aber auch von der unga-

rischen „Staatsprache“ für Ungarn, welche für das Heer in Betracht kommt. Da in den Reichsländern keine Sprache als „Staatsprache“ erklärt ist, so konnte der Kriegsminister nicht davon sprechen. Aber diesseits der Leitha hat das Heer gerade so viel Beziehungen zu allen Arten von Behörden wie jenseits der Leitha, und es tritt daher in den Reichsrathsländern die Nothwendigkeit einer solchen Staatsprache, wie sie in Ungarn besteht, deutlich vor Augen. Thatsächlich besteht für den erwähnten Verkehr die deutsche Sprache als Staatsprache, da sie jedoch keine gesetzliche Unterlage hiefür hat, so wird sie auch in ihrer thatsächlichen Eigenschaft als Staatsprache fortwährend angegriffen. So weit solche Angriffe sich auf das Heer erstreckt haben, wurden sie zumeist nachdrücklich zurückgewiesen. Im übrigen jedoch waren die Versuche, das Geltungsgebiet der deutschen Sprache bei uns einzuengen, zur Zeit der Versöhnungsära von nicht geringem Glücke begleitet. Die Regierung wich jeder Feststellung in dieser Beziehung auf tausend Schritte aus, und die Nichtdeutschen erklärten einmal über das andere mit geballter Faust, daß sie davon nichts hören wollen. Jede Erinnerung daran, daß doch in der Sprachen-Verwirrung Ordnung gemacht werden müsse, daß dieses Gebiet nicht völlig der Willkür der Regierung und nicht selten der Regierenden niedrigster Ordnung überlassen bleiben dürfe, erweckte bei den Nichtdeutschen Wuthausbrüche, welche nicht kleiner waren, als damals, als die Deutschen ihren Antrag bezüglich der deutschen Staatsprache eingebracht hatten. Die Regierung, welche sich hauptsächlich auf die Slaven stützte, verstopfte sich darum die Ohren mit Baumwolle, so oft das Wort „Staatsprache“ ausgesprochen wurde. Sprachenzugeständnisse waren ja überdies die besten Zahlungsmittel für prompt gelieferte Unterstützung durch die unzufriedenen Nationalitäten. Diese aber waren gerade deswegen gegen Ordnung dieser Angelegenheit, weil sie es am besten fanden, im Trüben so lange als möglich zu fischen, und weil sie hofften, das schöne Tauschgeschäft insoweit fortsetzen zu können, bis die schönsten Stücke der deutschen Staatsprache auf Nimmerwiedersehen verschleppt wären. Und in der That wurde schon manches gute Stück weggetragen. Hauptsächlich jedoch wurde die breite Grundlage der deutschen

Staatsprache in Volks- und Mittelschulen bedenklich geschmälert, so daß heute schon Zustände bestehen, welche auf die thatsächliche Geltung der deutschen Sprache als Staats- und Vermittlungssprache zwischen den Stämmen des Reiches gefährden. Solcher Schaden fraß aber schließlich auch an der Heeresprache und an der Dienstsprache im Heere; von da aus machte sich ein Widerstand geltend, von welchem zu hoffen ist, daß er sich endlich auf die Civilregierung erstrecken wird. Die Regierung hat bis in die jüngste Zeit hinein an der Uebung festgehalten, Sprachenangelegenheiten im Verordnungswege zu regeln, oder auch zu — verwirren, wie denn das nicht selten vorgekommen ist. Und doch hätte es die Regierung sehr leicht gehabt, auf eine gesetzliche Regelung der Sprachenfrage im großen und ganzen zu verweisen, wenn sie lästige Dränger sich hätte vom Halbe halten wollen. Damit hätte sie nach und nach bei den Nichtdeutschen eine Geneigtheit erzielt, auf solche Regelung einzugehen — und eine solche anerzogene Geneigtheit wäre gewiß für Oesterreich besser und vortheilhafter gewesen, als die unsinnige Gereiztheit, in welche sich die Slaven über diesen Punkt hineingeheißt hatten, als die unsinnigen Hoffnungen, welche durch einseitige Sprachengeständnisse erweckt wurden. Ohne Zweifel werden die Nichtdeutschen von selbst eine Regelung der Sprachenfrage verlangen, wenn außerhalb einer solchen absolut nichts mehr zu erreichen sein wird. Und dahin müssen diese Begehren gebracht werden, soll in Oesterreich überhaupt noch von Anderem die Rede sein können, als vom Gebrauche und vom Rechte der Sprachen. Der Regierung wird nach solcher Regelung durch das Gesetz noch genug Spielraum für das beliebte „Verordnen“ bleiben, und wer an der Sprachqualerei gar so großen Gefallen findet, der braucht sich nicht zu fürchten, daß dieser Zankapfel dann plötzlich beseitigt wäre. Die Nichtdeutschen würden gut daran thun, wenn sie bedächten, daß die Ungewißheit und Unsicherheit der jetzigen Zustände auch wieder einmal gegen sie ausschlagen könnte, und daß sie es dann bitter bereuen dürften, der Verständigung nicht rechtzeitig sich gefügt zu haben. Denen aber an dem Bestande und der Kraft Oesterreichs gelegen ist, die haben gewiß alle Ursache, mit Eifer daran zu arbeiten, daß den Cims und Pražaks jeder Boden für ihre Hezerei entzogen wird. Schon

„Bei einem Sturm den Weg zu machen,“ sagte man mir damals, „sei lebensgefährlich“.

Überall in meinem Forschungsgebiete wurde als die Ursache des Wirbelsturmes das Ausbrechen des Lintwurmes angegeben, nur in der Trenta brachte man ihn mit dem einen Tag vorher stattgehabten Erschießen eines Wildbieres in Verbindung, wahrscheinlich, weil die zunächst liegende Ursache war. Im übrigen stimmt dieß mit dem hiesigen und auch mit dem deutschen Volksglauben, wonach ein Wind entsteht, wenn sich Jemand erhängt oder wenn Jemand erschlagen wird. Ein anderer Grund wurde in Franz in der Steiermark angegeben. Durch dieses Dorf zogen am 25. August zwei Wanderer, von denen der Eine außerhalb des Ortes hinter einer Bildsäule der heiligen Maria seine Nothdurft verrichtete und dann die Heilige mit Noth beschmierte. Dem Uebelthäter blieb der Finger haften und man mußte den Pfarrer herbeirufen, damit er den Damm löse. Nachdem dieß geschehen, entstand ein furchtbarer Sturm, entführte den einen Wanderer, während der andere zu Boden geworfen wurde und erst nach langer Zeit zum Bewußtsein kam.

Den Regen brachte der Lintwurm aus den Grotten und Bergseen; er wirbelte mit dem Schwanz und dieser Wirbel riß die Bäume und Harpsen um und deckte zahlreiche Häuser ab. So that unter anderem der aus der Kleinhäusler Grotte

bei Planina ausgebrochene Lintwurm und ebenso verfuhr der bei Triest dem Meere entstiegene, der, nachdem er das Meer mit dem Schwanz gepeitscht hatte, sich auf den Weg machte. Daß der Lintwurm bei Triest ausgebrochen sei, wußten manche Leute in Innerkrain schon mehrere Stunden vor Ausbruch des Wirbelsturmes durch Drahtnachrichten.

In St. Marein bei Laibach und in den Laibacher Vorstädten wurde das Unwetter dem aus einem Lämpel auf dem Krimberge ausgebrochenen Lintwurm zugeschrieben; der Name Krim stammt von krom und bedeutet wie der Grimming, germink, in der Steiermark „Donnersberg“. Das ursprünglich slovenische Promesmünster, Kremsmünster, dürfte ebenfalls dazu gehören. — Daß bei Stein in Oberkrain ebenfalls ein Lintwurm der Anstifter war, ist selbstverständlich; denn bei der Kleinveste befindet sich an einer Säule eine Pflote des Wurmes — und von dort kam das Ungethüm.

Auf der Krainburger Ebene wiederum war es der Wurm von Seebach, Zapoje (aus Bobice, wo sich eine Kirche der hl. Margaretha mit dem Lintwurm befindet), und in St. Canzian in Unterkrain der von Krivan, dem man damals das K a l b nicht gegeben hatte. Selbst in Heiligengeist, Untersteiermark, wo der Wirbelsturm gar keine Verwüstungen anrichtete, sondern nur starke Aeste abbrach, hieß es, der Lintwurm sei ausgebrochen, „linvrn uso“.

Der heulende Sturm, den der Wirbelwind hervordachte, erklärte das Volk aus dem Schrei des Wurmes. Durch dieses Geschrei wurde die seit vielen Jahren im Kravvo peč schlafende, als große Holzfigur gedachte velika baba (große Vador) aufgeweckt. Sie hat nun so großen Hunger, daß sie alle Feldfrüchte verzehren wird, wodurch eine betäubende Hungersnoth in Aussicht steht.

Es ist kein bloßer Wahn, daß der Lintwurm herausgekommen und das Unheil angerichtet hat. Man hat ihn beobachtet. Ein Weib aus Oberlaibach sah am 25. August 1890 etwas durch die Luft fliegen, das anfänglich wie ein schwarzes Brett ausschaute. Bei genauerer Beobachtung aber entdeckte sie, daß es der linvrn sei (Oberlaibach). Und ebenso hörte der Müller Valencic aus Kallenberg, der am 26. August in Adelsberg sich aufhielt, von einem Bauern, daß dieser vor Ausbruch des Wirbelsturmes den Lintwurm wie einen großen schwarzen Klotz hoch oben in der Luft dahinfahrend gesehen habe. Nach wenigen Minuten habe er sich zur Erde niedergestürzt.

Daß aber Kravvo stegno bei diesen Vorgängen nicht unbetheiligt war, ergibt sich vielleicht daraus, daß es am 25. August auf dem Kravvo peč bei Mariafeld erschien: das Messer steckte in dem Blutschenkel, und Blut rann noch lange am Felsen herab.

J. Schmidt.